

David van Reybrouck: *Revolusi. Indonesien und die Entstehung der modernen Welt*.
Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Unschuldige Händler?

Methoden der *Vereenigde Oostindische Compagnie* (VOC) und ihr Niedergang

S. 47-58

[...] Häufig ist zu hören, die Niederlande hätten 350 Jahre lang über Indonesien geherrscht, ungefähr von 1600 bis 1942, doch das ist eine Verzerrung, derer sich wehmütige Kolonialismus-Nostalgiker ebenso gern bedienen („So lange waren wir dort schon!“) wie empörte Antikolonialisten („So lange hat das Elend gedauert!“). Die Wahrheit liegt in der Mitte: Zwar waren die Niederlande von etwa 1600 an im indonesischen Archipel präsent, kontrollierten das Gebiet aber lange Zeit nicht und strebten auch nicht die Kontrolle darüber an. Die Vorstellung, die Niederländer hätten es vom ersten Tag an erobert und kolonisiert, ist falsch. Außerdem gab es im Jahr 1600 gar kein zusammenhängendes Inselreich als politische Einheit, der Archipel existierte nur geografisch, nicht im staatlichen Sinn. Sogar einzelne Inseln beherbergten verschiedene Reiche. Die Eroberung und Verschmelzung der vielen Inseln und Fürstentümer zur Kolonie Niederländisch-Indien war ein sehr langer Prozess.

Man kann das niederländische Inselreich als Puzzle betrachten, das über einen Zeitraum von mehr als drei Jahrhunderten zusammengesetzt wurde. Das Fort auf Ambon war 1605 das erste, winzige Puzzleteil in niederländischem Besitz; mit der Niederschlagung der letzten Aufstände in Aceh, zehn Jahre nach dem Ende des eigentlichen Aceh-Krieges, wurde das Territorium 1914 vervollständigt. Der indonesische Historiker Mochtar Lubis formulierte deshalb etwas zugespitzt: „In Wirklichkeit hat die niederländische Kolonie, die Niederländisch-Ostindien hieß (ganz Indonesien), nicht länger als 30 bis 35 Jahre existiert.“ Bezogen auf das gesamte Gebiet trifft das zu. Ambon war 337 Jahre lang niederländisch, Aceh nur 28 Jahre. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Geschichte der Kolonie erst 1914 angefangen hätte; sie begann viel früher. Wir können fünf Phasen unterscheiden.

Die erste Phase des Puzzelns dauerte ungefähr von 1600 bis 1700. Im ersten Jahrhundert der VOC lautete die Devise: je weniger Boden, desto besser. Eine Niederlassung zu gründen war kostspielig und wurde nur in Erwägung gezogen, wenn es für den Handel unbedingt notwendig war. Zwei Jahre nach der Eroberung von Fort Ambon (1605) gründeten die Holländer Niederlassungen auf Ternate und Banda Neira (1607), zwei anderen Molukken-Inseln. In kommerzieller Hinsicht lag das nahe: Von Ternate und der Nachbarinsel Tidore aus wurde der Gewürznelkenhandel kontrolliert; die Banda-Inseln, ein Mini-Archipel achthundert Kilometer weiter südlich, waren die einzigen, auf denen Muskatnussbäume wuchsen. Gewürznelken sind die getrockneten Blütenknospen des Gewürznelkenbaums; frisch sind sie froschgrün, weich und fleischig. Die Muskatnuss ist der Samenkern einer orangefarbenen oder ockergelben Frucht. Der Name kommt von *nux muscata* / *noix muscat*, nach Moschus duftende Nuss. Reist man mit dem Flugzeug an, sieht man, wie klein die Inseln sind. Ternate und Tidore sind runde Vulkaninselchen von wenigen Kilometern Durchmesser, funkelnd wie smaragdene Manschettenknöpfe am Ärmel des Pazifiks. Auf ihren fruchtbaren Hängen wachsen Kokospalmen, Mango- und Gewürznelkenbäume, zwischen denen Paradiesvögel hin und her fliegen.

„Die Niederländer haben hier in Ternate indonesischen Boden betreten. Sie kamen nicht über Jakarta, das gab es noch nicht. Sie haben nicht zuerst Java erobert. Hier hat ihre Bekanntschaft mit Indonesien ihren Anfang genommen. Sie sind nach den Portugiesen gekommen.“ Husain Syah sprach das schönste Indonesisch, das ich je gehört hatte. Er war ja auch der Sultan von Tidore,

einer der letzten traditionellen Fürsten Indonesiens. Deren Herrschaft ist zwar eher symbolischer Natur, doch die Republik erkennt ihren Status an, und in der Bevölkerung genießen sie hohes Ansehen. Wir unterhielten uns in seinem Palast in dem beeindruckenden Empfangssaal mit weißem Marmorboden. Ein Diener brachte Tee und Gebäck. Sultan Husain erwies sich als außerordentlich sympathischer und intelligenter Mann mit einer Leidenschaft für Geschichte. „Wir vergessen manchmal, dass unsere Existenz aus der Vergangenheit hervorgeht und dass die Geschichte die Mutter ist, die uns das Leben geschenkt hat. Wir müssen sie in Ehren halten.“ Er erzählte, wie Portugiesen, Spanier, Engländer und Niederländer in der Region Fuß zu fassen versuchten. Das Fort, das die Niederländer 1607 auf Ternate bauten, diente sogar einige Zeit als Hauptquartier der gesamten VOC. „Sie haben sich hier niedergelassen, und von hier aus haben sie ihr Verwaltungszentrum in Batavia geschaffen, das wir heute als Jakarta kennen.“

Der Sultan hatte recht. Die Forts waren nützlich für Erwerb und Lagerung von Rohstoffen, aber allzu weit von den wichtigsten Handelsrouten entfernt. Im Jahr 1619 beschloss **Jan Pieterszoon Coen**, als VOC-Generalgouverneur für die Operationen in Asien verantwortlich, das Hauptquartier von den Molukken nach Westjava zu verlegen, mehr als 3000 Kilometer weiter westlich. Das friedliche Jayakarta an der Nordküste erschien geeignet. Es lag an einem Knotenpunkt von Seewegen, es besaß einen guten Hafen, außerdem gab es dort Trinkwasser und Bauholz im Überfluss – genau der richtige Ort, um Schiffe instand zu setzen, Güter zu lagern, Besatzungen ein wenig Ruhe zu gönnen und neue Fahrten zu organisieren. Coen vertrieb die Briten, die dort einen Handelsposten besaßen, ließ den Ort niederbrennen und gründete an derselben Stelle eine neue Niederlassung. Batavia war geboren. Niemand hatte die Absicht, von dort aus Java zu erobern, im Gegenteil. Coen blickte nur aufs Meer und wandte der Insel den Rücken zu. Mit den zwei einheimischen Sultanaten – Banten im Westen Javas und Mataram in Zentral- und Ostjava – wollte er möglichst wenig zu tun haben. Aus Angst vor Aufständen wurde Javanern sogar verboten, sich in Batavia niederzulassen.

Wie sollte aus den verkohlten, rauchenden Trümmern Jayakartas ein blühendes Batavia entstehen, eine Drehscheibe des Welthandels? Die Antwort lautete ganz einfach: durch den Import von Sklaven, Tausenden Sklaven. Wer mit neuzeitlicher Sklaverei nur den Handel zwischen Afrika und Amerika verbindet, ist im Irrtum. Sklavenmärkte gab es in Asien schon seit Jahrhunderten, und die VOC bediente sich dort gern und in großem Umfang. Ende des 16. Jahrhunderts kostete ein Sklave ungefähr neun Gulden. Zwischen 1600 und der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden im indonesischen Archipel schätzungsweise 600.000 Menschen als Sklaven verkauft, das ist nicht viel weniger als der niederländische Anteil am transatlantischen Sklavenhandel. Ein Viertel von ihnen stammte von Bali, die übrigen von anderen indonesischen Inseln, von den Philippinen, aus Indien, Madagaskar oder sogar vom afrikanischen Festland. Sie wurden gekauft, entführt, geraubt oder nach Kriegen oder Naturkatastrophen versklavt – der Archipel wird nun einmal ziemlich regelmäßig von Vulkanausbrüchen, Zyklonen oder Tsunamis heimgesucht. Andere konnten ihre Schulden nicht bezahlen. Der Frauenanteil war wesentlich höher als in den beiden Amerikas, und die Versklavten landeten hauptsächlich in den Städten, weniger auf Plantagen. In der feuchten, flimmernden Hitze von Batavia gruben sie Kanäle, zimmerten Lagerhäuser, kalfaterten Schiffe oder bauten ein Fort. Weibliche Sklaven verrichteten Hausarbeit oder lebten als Konkubinen. Manche VOC-Offiziere besaßen dreihundert Sklaven und kokettierten offen damit. Gegen Ende des sogenannten Goldenen Zeitalters der Niederlande lebten in Batavia 27.000 Menschen, und die Hälfte davon waren Sklaven. Ob sie gewusst haben, dass ihre Stadt nach den Batavern benannt war, den germanischen Vorfahren der Niederländer aus der römischen Epoche, die für ihre Freiheitsliebe bekannt waren?

Batavia bekam den Beinamen „Königin des Ostens“. Mit seinen Grachten, Windmühlen und Klappbrücken war es tatsächlich eine Art tropische Version von Amsterdam. Diese Stadt war aber nicht dazu ausersehen, die Hauptstadt von Niederländisch-Indien zu werden – so etwas gab es einfach noch nicht, sondern sollte lediglich der zentrale Knotenpunkt eines östlichen Handelsimperiums sein, das von Kapstadt bis Nagasaki reichte. Mitte des 17. Jahrhunderts

verfügte die VOC, die „loffelijcke [löbliche] Compagnie“, über die größte Handelsflotte Europas. Sie besaß Dutzende von Faktoreien (Handelsniederlassungen) und Forts im südlichen Afrika, im Indischen Ozean, auf der Arabischen Halbinsel, am Persischen Golf, an den Küsten Indiens und Sri Lankas, in ganz Südostasien, an der Südküste Chinas, auf Taiwan und sogar Japan – aber kein zusammenhängendes Gebiet. Am Kap der Guten Hoffnung, wo Jan van Riebeeck 1652 die Kapkolonie gegründet hatte, konnten sich die VOC-Schiffe mit frischem Gemüse und Zitronen versorgen, um das Skorbut-Risiko zu verringern. In Japan waren zwei Jahrhunderte lang ausschließlich Niederländer als ausländische Handelspartner zugelassen. Zwischen diesen beiden Polen handelte die VOC in allen Richtungen mit Gewürzen, Zinn, Silber, Sandelholz, Kampfer, Baumwolle, Seide, Reis, Muscheln, Opium und Sklaven. Im Archipel nahm sie die Dienste zahlloser chinesischer Händler in Anspruch. Batavia hatte den größten Sklavenmarkt ganz Südostasiens.

Lange Handelswege, kleine Niederlassungen. Doch hin und wieder mussten besondere Maßnahmen ergriffen werden. Der Erfolg der VOC hing nämlich davon ab, in welchem Maße sie den Gewürzhandel monopolisieren konnte, notfalls mit Gewalt. Die Bewohner der Molukken durften ihre Gewürze ausschließlich an die VOC verkaufen, außerdem nur bis zu einem von ihr festgesetzten Höchstpreis. Besonders attraktive Bedingungen waren das nicht. Von 1619 bis 1629 herrschte Coen als Generalgouverneur von Batavia aus. Als 1621 bekannt wurde, dass die Banda-Inseln entgegen den Abmachungen weiterhin Muskatnüsse an Händler und Gesellschaften anderer Länder verkauften, unternahm er eine Strafexpedition und ließ fast die gesamte Bevölkerung der Inseln abschlachten; 10.000 bis 15.000 Menschen wurden ermordet. Das dadurch frei gewordene Land wurde VOC-Beamten zugewiesen, die es von Tausenden frisch importierter Sklaven bestellen ließen. Aus heutiger Sicht gibt es für ein solches Vorgehen nur einen angemessenen Begriff: Genozid. Der Völkermord von Banda markierte den Übergang von einem rein merkantilen zu einem zunehmend territorialen Projekt. Es war das erste Mal, dass die VOC keinen Handelsposten, sondern kultivierbares Land in Besitz nahm.

Coen handelte auch weiterhin brutal und rücksichtslos. Die VOC schreckte nicht davor zurück, 1623 auf Ambon zehn widersetzliche Engländer zu foltern und zu ermorden. Als die Holländer 1625 erfuhren, dass auch die Bewohner der Molukken-Insel Seram angefangen hatten, Gewürznelken anzubauen und an Dritte zu verkaufen, ließ Coen alle Gewürznelkenbäume der Insel fällen, insgesamt 35.000 – es dauert zwölf Jahre, bis ein junger Baum Früchte trägt. Man müsse sich darüber im Klaren sein, hatte er seinen Vorgesetzten in Amsterdam geschrieben, „dass weder der Handel ohne den Krieg noch der Krieg ohne den Handel geführt werden kann“. Schon damals stieß Coens Vorgehen auf harsche Kritik. Sein Vorgänger Laurens Reael tadelte „alle unredlichen, ja barbarischen Mittel“, derer die VOC sich bedienen zu müssen glaubte. „Auf einer leeren See, in leeren Landen sowohl als mit toten Menschen ist gar kein Gewinn zu machen.“ Auch den VOC-Direktoren in Amsterdam, siebzehn Pfeife rauchenden, weiß bekragten, barocke Satzgefüge produzierenden Herren, wäre es lieber gewesen, wenn die Monopole mit etwas weniger Blutvergießen erworben worden wären, dennoch genoss Coen weiterhin ihre volle Unterstützung, weil seine Methoden sich auszahlten.

Allmählich wurde von der VOC mehr gesägt als gesegelt. Nach 1650 ließ die Kompanie nicht weniger als drei Viertel aller Gewürznelkenbäume auf den gesamten Molukken fällen, damit kein Konkurrent sich mehr daran erfreuen konnte. Dörfer und Inseln, die trotzdem wieder pflanzten, wurden unerbittlich niedergebrannt und verwüstet. Auf Java gelang es der VOC, sich den nördlichen Küstenstreifen mit einigen hervorragenden Häfen einzuverleiben. Auch um die Häfen von Malakka und Sumatra wurde gekämpft. Der neue Landhunger nahm teilweise seltsame Formen an. Nach Jahren kräftezehrender Kämpfe im Zweiten Englisch-Niederländischen Krieg waren die Briten 1667 endlich bereit, das zu den Banda-Inseln gehörige Muskat-Inselchen Run, weniger als vier Quadratkilometer groß, endgültig gegen einen ehemals niederländischen Besitz zu tauschen: die Insel Manhattan mit dem 1664 von einer englischen Flotte eroberten, in New York umbenannten Nieuw Amsterdam. Die Holländer griffen mit beiden Händen zu. Dass die Insel am Westrand des Atlantiks 16-mal so groß war, interessierte sie nicht; es war sumpfiges Land, auf

dem keine Gewürzpflanzen wuchsen. Sie konnten es damals nicht ahnen, aber sie tauschten einen Ort, an dem heute die höchsten Immobilienpreise der Welt gezahlt werden, gegen ein paar Muskatnussbäume auf einer winzigen, verlassenem tropischen Insel in der Bandasee.

Nach 1700 begann eine neue Phase. In dieser Zeit beherrschte die VOC als wichtigste europäische Handelsmacht den Archipel. Die Konkurrenz war vertrieben, das Monopol gesichert, das Hafennetz erweitert, der chinesische Zwischenhandel eingeschaltet, der Umsatz sehr zufriedenstellend. Doch dann geschah etwas, womit niemand gerechnet hatte: Gewürze kamen aus der Mode. In Paris entstand die *nouvelle cuisine française*, eine Kochkunst, die um subtilerer Geschmackserlebnisse und leichterer Verdauung willen auf reine, natürliche Aromen setzte. Noch eins dieser Wildgerichte, die in Gewürznelken, Muskat und Zimt badeten? Nein, danke. „Heute sind in Frankreich Gewürze, Zucker und Safran verboten“, berichtete das *Nouveau dictionnaire* von 1776. Trüffel, Austern, Krebse, Kalbsbries und *Foie gras* kamen auf, der Champagner wurde erfunden. Man wollte die neuen, raffinierten Genüsse nicht verderben, indem man alles in einer überwürzten Marinade ertränkte. Die Aristokratie ganz Europas folgte dem Pariser Vorbild. Ein Jahrhundert lang hatte die VOC um lukrative Gewürzhandelsmonopole gekämpft, und nun galten Gewürze plötzlich nicht mehr als exquisit, sondern als ordinär.

Gab es keine anderen Handelswaren, auf die man sich verlegen konnte? Die Niederländer hatten Glück im Unglück. Als sich in Europa die neuen kulinarischen Vorlieben durchsetzten, wuchs dort auch das Interesse an kolonialen Luxusprodukten wie Kaffee, Tee, Kakao und Tabak. Zuerst waren es nur Aristokraten, die in ihren Rokoko-Salons mit gestrecktem kleinem Finger die neuen heißen Getränke degustierten und die feinen Tabakwaren schnupften (Rauchen galt nun als plebejisch), aber die städtische Mittelschicht folgte bald. In allen europäischen Städten wurden Kaffeehäuser eröffnet, auf deren Speisekarten neben den neuen Getränken Kaffee, Tee und heiße Schokolade auch neue süße Backwaren auf der Grundlage von Kakao und Zucker zu finden waren; die moderne Patisserie war geboren. Kakao führte man aus Mittelamerika ein, aber alles andere wurde in Südostasien produziert. Im Jahr 1707 begann die VOC mit dem Anbau von Kaffee und Tee im Westen Javas. Innerhalb von zwanzig Jahren wurde sie zum größten Kaffeeproduzenten der Welt, noch vor der Arabischen Halbinsel; von 1725 an war die Hälfte bis drei Viertel des weltweiten Kaffeehandels in ihrer Hand. Gleichzeitig spezialisierten sich eingewanderte Chinesen im Umland von Batavia auf den Zuckerrohranbau. Auch sie erzielten hohe Gewinne. Der wirtschaftliche Schwerpunkt verschob sich von den Molukken nach Java und Sumatra.

Doch für die neuen Gewächse brauchte man Land, viel Land. Nun ging es nicht mehr nur um Häfen und Baumgärten, sondern um große Flächen kultivierbaren Landes. Das gesamte Umland Batavias wurde urbar gemacht; auf privaten Ländereien wurden Reis, Baumwolle und Zuckerrohr angebaut. Im Binnenland eroberte die VOC immer größere Gebiete von lokalen Herrschern; um 1750 hatte sie bereits die Hälfte Javas unter ihre Kontrolle gebracht. Auch Teile von Sumatra, Borneo und Sulawesi wurden eingenommen, dazu kleinere Inseln wie Madura, Sumbawa und Sumba. In manchen dieser Gebiete wurde die VOC selbst zur obersten Herrschaftsinstanz, doch die meisten blieben in der Hand einheimischer Fürsten, die sich im Tausch gegen Schenkungen nach den Wünschen der niederländischen Beamten richteten. Die Vernunftehe zwischen dem lokalen Adel und dem kolonialen Machthaber war geschlossen und sollte mehrere Jahrhunderte halten. Batavia wuchs zu einer Stadt mit 120.000 Einwohnern heran, von denen nur 7.000 Europäer waren. Nicht in jeder Hinsicht ging es nur aufwärts. Von 1733 an erlagen Tausende Einwohner rätselhaften Fiebererkrankungen. Über die Hälfte der VOC-Beamten starb im ersten Jahr nach ihrer Ankunft, bis Ende des Jahrhunderts waren es etwa 85.000. Ständig musste neues Personal nach Ostindien geschickt werden, was zu hohen finanziellen Verlusten führte; aus den üppigen Gewinnen von einst wurden Schulden. Niemand kannte den Grund des massenhaften Sterbens, doch Batavia stand bald im Ruf der ungesündesten Stadt der Welt. Erst im 20. Jahrhundert wurde die Ursache entdeckt: Mit der Anlage von Fischteichen auf dem sumpfigen Land nördlich der Stadt hatte man ideale Lebensbedingungen für die Malaria-Mücke geschaffen.

Als dann der Handel mit Rohrzucker wegen der Konkurrenz mit der Karibik und mit Brasilien einbrach, wuchs die Unruhe unter den zahlreichen chinesischen Zuckerrohrarbeitern im Umland, von denen viele arbeitslos wurden. In Batavia breitete sich die Angst vor einem Aufstand der Chinesen aus, noch zusätzlich geschürt durch die VOC. Nach einigen kleineren Auseinandersetzungen ermordeten die Niederländer 1740 innerhalb von drei Tagen fast alle Chinesen in Batavia, nicht nur Landarbeiter aus der Umgebung, die in der Hoffnung auf Lohn und Brot in die Stadt gekommen waren, sondern auch eingesessene Händler und Handwerker, von denen gar keine Gefahr ausging, zum Beispiel Schmiede, Tischler oder Inhaber von Esslokalen und Teehäusern. Schätzungen der Opferzahl schwanken zwischen 4.000 und 12.000; es war das größte Massaker seit dem Genozid von Banda 1621 und leider nicht das letzte Mal, dass die chinesische Bevölkerungsgruppe als Blitzableiter diente. Als typische Mittelschicht zwischen der europäischen Elite und der autochthonen Bevölkerung war die chinesische Gemeinschaft grundsätzlich dem Misstrauen von oben und dem Neid von unten ausgesetzt.

Die Verwaltung des stetig wachsenden Gebietes wurde aufwändiger und kostspieliger, auch wegen der vielen Malariaopfer. Die VOC musste immer mehr Personal im Archipel stationieren, 1750 waren es nicht weniger als 35.000 Mann. Die Ausgaben dafür erhöhten sich bedenklich, die Schuldenlast stieg, und die Korruption nahm Jahr für Jahr in erschreckendem Maße zu. Wer sollte all die Beamten tief im Inland und auf den fernen Außenposten kontrollieren? Außerdem gelang es 1770 dem französischen Botaniker Pierre Poivre, Sämlinge des Muskatnussbaums nach Mauritius zu schmuggeln; so verlor die VOC auch noch dieses alte Monopol. Zu allem Unglück führten die Engländer von 1780 an erneut Krieg gegen die Niederlande und blockierten die Seewege nach Batavia. Der Bankrott wurde unvermeidlich. Am 31. Dezember 1799 wurde die einst so profitable Kompanie formell aufgelöst. Der niederländische Staat übernahm das gesamte Unternehmen einschließlich aller Schulden, die sich auf insgesamt 134 Millionen Gulden beliefen, ein Viertel der Staatsschuld. Der niederländische Staat, das war seit 1795 die Batavische Republik. Die alte Republik der Vereinigten Niederlande, in der das Haus Oranien seit Mitte des Jahrhunderts mit der erblichen „Statthalterschaft“ eine Art monarchische Herrschaft ausübte, hatte sich in einen vom revolutionären Frankreich inspirierten Einheitsstaat verwandelt. Eine Epoche war vorbei.

Es war so verlockend gewesen, eine Handelsgesellschaft wie die VOC mit politischen und militärischen Mitteln auszustatten, um einträgliche Monopole durchzusetzen, doch auf die Dauer hatte es sich als unpraktikabel erwiesen. Wenn jedes Schiff Kanonen und Soldaten an Bord haben, jedes Depot auch ein Fort sein, jeder Hafen erobert werden muss, wenn mühsam errungene Monopole plötzlich wertlos werden, wenn immer mehr Handelsware selbst angebaut werden muss, wenn die eine Hälfte des Personals kurz nach der Ankunft das Zeitliche segnet und die andere Hälfte in die eigene Tasche wirtschaftet – dann wird sie doch zu einer prekären Angelegenheit, eine solche „löbliche Kompanie“.

Das 18. Jahrhundert, das zweite der VOC, hatte mit einem vielversprechenden Durchstarten begonnen – Kaffeebohnen waren die neuen Gewürznelken –, doch an den früheren Erfolg konnte man nie mehr anknüpfen. So entstand im ostindischen Archipel ein Machtvakuum, das andere zu füllen versuchten: Briten, Araber, Piraten, buginesische Händler von Sulawesi und nicht zuletzt Chinesen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine immer wichtigere Rolle spielten. Die Niederlande hatten nicht einmal ein Viertel des Puzzles zusammengesetzt, als es schon wieder auseinanderfiel.

[...]